Offener Schreibebrief von Lizzie Hanffstengel.

No. 92. Wisse Se, was ich jetzt uhn? Nattings! Un wisse Se, wo ich jetzt sin? In Bett liege ich schon for drei Dag zurück un sin so krank, daß ich's Ihne gar nit sage kann. Ich sin nit ehbel nur e Pinn in mei Hand zu halte un an schreiwe is gar nit zu denke. Der Karlie, was mein verheirather Bub is, der duht den Brief schreiwe, off Kohrs nach Dicktehschen. Sie derfe also nit bös sein, wann hier un da en Mißtehk drin is. Der Karlie is noch am Beste von unsere Kids in die deitsche Lengwitsch gepohstet, blos mit den Spelle do is er nit so ganz opp tuh deht, awwer da kann mer ihn nitso arig for klehme; bikahs wann einer e eirische Frau hot, dann is es mit die deitsche Lengwitsch nit mehr weit her in die Fämmillie. Ich sin ennihau froh, daß ich den Bub hen, sonst dehte Se die Woch k'n Brief kriege. Ei tell juh, was ich in die letzte paar Dage alles erlebt hen, das geht in keine Kauheit un ich wunner ennihau, daß ich bei all die Eckseitement noch am Lewe sin. Jetzt gewwe Se emol acht. Also, Sie wer'n noch riemembere, daß ich mit den Miltmann Errehnschements gemacht hen, mich in die Stadt zu nemme. Ich hen die Wedesweilern von mein Plan gesagt, awwer die hot nit dazu gefühlt heim zu gehn; se hot gesagt, sie deht ihren Alte gar nit blehme, wann er sich e wenig Fonn mache deht un wann er rettig for sie wär, dann deht er sie schon Wort schicke. Sie könnt nit sehn for warum sie sich battern sollt. Well, ich hen different gedenkt un wie zwei Dag später der Milckmann komme is, do hen ich mei Tronks uffgelade, hen mich gut uffgebondelt un dann is es heidie gange in den Schnee. Well, wann Se denke, daß ich gefrore hen, dann sin se nit mißtehken; ich hen geschiwwert, daß die Gail in einem fort die Ohre gespitzt hen. Der Miltmann war arig neis zu mich un hot mich noch eins von seine Blänkets iwwer die Schoblder sch gehängt, awwer es hat mich auch nit viel gut gedahn. Wie er gesehn hot, daß ich's gar nit mehr stende hen könne, do hot er Battelche hervorgeholt un hot gesagt, ich sollt emol en Schluck von seine Meddesien nemme un denke Se emol, was die Meddesien war? Kimmel is es gewese un der feinste Stoff wo ich in mei ganzes Lewe gekehstet hen. Juhbett, hen ich en biesente Schluck genomme. Sell hot mich schön uffgewärmt un nach e kleine Weil hen ich die Meddesien repietet un dann hen ich besser gefühlt. Es is schon Nacht gewese wie mer in die Stadt komme sin un ich hen den Miltmann riedeweg zu unser Haus fahre mache. Er hot gesagt, er müßt ennihau bei den Wedesweiler stappe. Wie mer dobin sin komme, do is unser ganzes Haus dunkel gewese un ich sin teinder geschkehrt gewese. Ich hen an die Dohr geräppt, als wann das ganze Bilding an Feier wär, awwer es hot sich Niemand gemuckst. Selles Ding is strehnsch, hen ich gedenkt. Wisse Se, ich hen ja nit ekspectet, daß der Philipp was mein Hosband is, heim wär, awwer daß die Kids so fest schlofe sollte, das hen ich nit ausmache könne. Ich weiß gut genug, daß die Große, wie die Racks schlofe, awwer der Johnnie, der schläft wie e Vögelche un wann dem nur e Flei um die Nas erum fliege duht, dann werd er wach un hallert, daß es en alte Hund jammere duht. Wisse Se, er is immer e rehgeller Kreibebbie gewese. Awwer jetzt hot sich nit emol das Bebbie gemuckst. Well, hen ich gedenkt, do is ebbes rong, ich sin reduhr nach den Wedesweiler sein Platz un wie ich an die Dohr sin komme, do hot der Phil den Kopp eraus gestreckt un wie er mich gesehn hot, do hot er die Koller getschehnscht un hot Charlie e Wort eraus bringe könne. Ich hen verlangt, daß er mich reiteweg ins Haus nemme duht un er hot alle mögliche Ecksjuhses gehabt, awwer ich sin nit so iesig. Schließlich sin mer dann hingange un denke Se emol, alle Ruhms in den Haus ware voll Wasser un in die Stohfs do is e Feuer gewese, daß mich fascht mei Nasespitz abgeschmolze is. Jetzt is mei Törn gewese, starr, stumm un sprachlos zu sein! Alles was ich hen sage könne, war: „Eksplehn." Der Philipp hot mich dann widder mit zu den Wedesweiler genomme un do hot er mich dann in die Pressenz von den Wedesweiler eksplehnt, daß er emol en schöne Obend e wenig später wie gewöhnlich heim wär komme un do wär das ganze Feuer ausgewese. Es wär schon zu spät gewese, for Feuer zu starte un do hätt er sich in's Bett gelegt un am annere Morgen wären alle Wasserpeips gefrore gewese. Er wär dann schnell zu en Plommer gelaufe un wie er zurück komme is, do wäre die Peips gebostet gewese un das ganze Haus wär mit Wasser gefüllt gewese. Er hätt mich das all nit sage wolle, for mich nit zu schkehre un do hätt er geschriwwe, ich sollt noch stehn, bis er mich Wort schicke deht. Do könnt ich sehn, wie er immer druff aus wär, mich nit zu schkehre un mich kein Trubel zu mache, awwer ich deht das nit apprieschjiehte. Er könnt iwwerhaupt nit sehn, warum er sich immer allein alle Trubel mache deht. In die Fjuhtscher deht er mich alles sage, dann könnt ich mich auch emol ärgern. Den Weg hot er getahkt un der Wedesweiler hot ihm off Kohrs auch noch suppohrtet, das hen ich ekspectet. Was hen ich da noch sage könne? Nattings. Awwer ich hen gewißt, daß der Phil mich nit alles gesagt hot. Wo sin die Kids? hen ich gefragt. Do hot er gesagt, die hätt er reiteweg, noch dieselwe Nacht zu die Britschet, was unsern verheirathe Bub seine Alte is, gebracht un die deht gut Kehr von se nemme. Well, der Wedesweiler hot uns geoffert, daß mir bei ihn stehn könnte, bis unser Haus widder in Schehp wär un mir hen auch eckzepptet; das in in die Kandischen das beste gewese, was mir hen duhn könne. Wisse Se was, ich hen mich jetzt geärgert, daß ich in die Stadt komme sin. Awwer das kommt nur daher, daß mer den Philipp nit troste kann. Wann der en annerer Mann wär, dann wär ich auch e differente Frau. Wie ich am nächste Morgen hen unffstehn wolle, do hen ich so krank gefühlt, daß ich ins Bett stehn hen müsse. All die Eckseitement hot mich so nörwes gemacht, daß ich zu wiek sin, nur en Arm zu muhfe un for den Riesen hot auch der Karlie den Brief schreiwe müsse.

Mit beste Riegards
Yours
Lizzie Hanffstengel.

Im Automobil zum Pol.

An abenteuerlichen Projekten, um einen der Angelpunkte der Erde zu erreichen, hat es in den letzten Jahrzehnten nicht gefehlt. Nachdem es weder mit Segelschiffen noch mit Dampfern oder in Hundeschlitten gelungen war, bis an den Nordpol zu gelangen, wurde sogar der Luftweg beschritten, freilich mit unglücklichem Ausgange für die verwegenen Aeronauten. Dann verfiel ein Projektmacher auf den Vorschlag, unterseeisch mit einem von ihm erdachten submarinen Boote durch das Eismeer vorzubringen, und dieser Plan wurde mit allem Ernst besprochen. Wieder von anderer Seite empfahl man die Benutzung eines Kraftfahrzeuges an Stelle der Hunde, um über das Eis polwärts vorzudringen, allein dieser Plan und seine Erörterung ging von Leuten aus, die selbst keine Erfahrungen im Polareise gemacht hatten.

Jetzt kommt nun Dr. Henryk Arktowski, ein Mann, der als Mitglied der belgischen Südpolar-Expedition reichlich Gelegenheit hatte, die Beschaffenheit und die Tücken der südlichen Eisregionen kennen zu lernen, auf die Frage zurück, ob es möglich sei, mit Hülfe eines Automobils weiter, als bis jetzt ausführbar war, gegen den südlichen Pol der Erde oder den magnetischen Südpol vorzudringen. Die Erörterungen einer solchen Autorität verdienen die größte Beachtung aller, die sich ernstlich für den Gegenstand interessiren. Arktowski verhehlt sich keineswegs die ungeheuren Schwierigkeiten, die der Ausführung eines solchen Unternehmens entgegenstehen, und sagt geradezu, es sei einfach lächerlich, mit einem Automobil von der Construction unserer heutigen Kraftfahrzeuge nach dem Südpol aufbrechen zu wollen. Es werde vielmehr nothwendig sein, zunächst ein Fahrzeug zu construiren, das alle Garantien der Solidität mit größter Einfachheit verbindet, das vor allem leicht auseinanderzunehmen und transportabel sei, bei jeder noch so niedriger Temperatur sicher arbeite, wenig Gewicht besitze, um im Schnee nicht einzusinken, und doch schwer genug bleibe, um größere Steigungen auf Schneeflächen zu überwinden.

Es handelt sich mit einem Worte darum, die Leistungsfähigkeit die Ziehhunde durch eine Maschine zu ersetzen, die zuverlässiger als diese Thiere arbitet und vor allem bezüglich des Gewichts der Brennmaterialien geringere Anforderungen stellt als die Hunde bezüglich ihrer Lebensmittel. Zu diesem Zwecke empfiehlt Arktowski Versuche mit kanadischen Schlitten von großen Dimensionen, die außer der sonstigen erforderlichen Belastung auch den Motor tragen, der mit zwei Rädern ähnlich den Schaufelrädern der Dampfboote zu versehen ist und die außerdem nach Bedürfniß in ihren Achsenlagern gehoben oder gesenkt werden können. Ein ganzer Schlittenzug mit einem solchen Motor an der Spitze würde die Sicherheit des Unternehmens noch vermehren, aber freilich auch die Geschindigkeit der Fortbewegung erheblich vermindern. Was die Einzelheiten der Construction anbelangt, so überläßt Arktowski diese den Ingenieuren. Dieser Vorschlag ist in keiner Weise überschwenglich, sondern verdient ernsthafte Erwägung und Unterstützung, und solche wird ihr wahrscheinlich in Belgien auch zutheil werden.

Warum das Rauchen verboten wird.

Russische Blätter melden: Die Kasan'sche Stadtverwaltung hat, wie die Revisionskommission feststellte, im vergangenen Jahr für 1500 Rbl. Zündhölzchen verbraucht! Freilich, eine hübsche Summe, wenn man bedenkt, daß man bei einem Engros-Einkauf für 1500 Rbl. etwa 25,000 Packete oder 250,000 Schachteln erhält, was bei 300 Arbeitstagen mehr als 800 Schachteln Zündhölzer pro Tag ausmacht. Infolgedessen hat ein Stadtverordneter beantragt, das Rauchen im Stadtverordnetensaal, in der Kanzlei des Stadtsamt und in den Korridoren zu verbieten.

Die Wette.

Von Adolf Thiele.

Die Räume des Offizierskasinos in der russischen Garnisonsstadt Permsk füllten sich allmählich. In einer der Gruppen, die sich gebildet hatten, sprach man über einige hierher versetzte Kameraden; wie gewöhnlich wußte man von ihnen nichts als die Namen, doch diesmal schien eine Ausnahme stattzufinden.

„Haben Sie schon vom Kameraden Schinski gehört?" fragte Oberleutnant Seliphan die Umsitzenden.

Die meisten verneinten, nur Einer sagte:

„Ja, er soll viel Glück im Wetten haben," rief ein Anderer, der Leutnant Drobaschkin, rief:

„Allerdings, habe davon fabelhafte Sachen gehört."

In diesem Moment trat der Oberst ein und hörte den letzten Ruf. Nachdem er den Grüßen gedankt hatte, nahm er bei den Herren Platz und fragte:

„Was für fabelhafte Sachen haben Sie denn gehört, Herr Kamerad?"

„Ueber unseren neuen Kameraden Schinski, Herr Oberst!" erwiderte der Leutnant. „Er soll im Wetten kolossales Glück haben."

„So, wissen Sie etwas Näheres davon?" fragte der joviale Oberst. „Dann bitte, schießen Sie einmal los!"

„Einmal wettete Schinski," erzählte Drobaschkin, „gelegentlich einer heraus fidelen Weinkneiperei mit Kameraden, er würde im Stande sein, jetzt noch zusammen mit einem Kameraden einen Eimer Bier zu leeren. Natürlich allgemeiner Widerspruch, man wettete! Der Eimer Bier wurde gebracht. Schinski entfernt sich, um seinen Kameraden zu holen, und mit wem kehrt er zurück — mit seinem Pferde. Dem hatte er zuvor tüchtig Salz gegeben, er schöpfte sich dann ein Gläschen Bier aus dem Eimer und mit dem Reste — wurde der durstige Kamerad bald fertig."

Als die Kameraden diesen Scherz gewürdigt hatten, äußerte Oberleutnant Seliphan:

„Einen anderen Fall kann ich da erzählen: Schinski hatte gewettet, in Petersburg, wo er eine Zeitlang stand, einen etwa drei Werst langen Weg mit der elektrischen Bahn zu fahren, ohne eine Kopeke zu bezahlen."

„Nicht möglich," sagte der Oberst, „doch bitte, fahren Sie fort."

„Also Schinski steigt mit einem seiner Freunde, der als Zeuge fungirte, aber den Unbekannten markiren mußte, ein und gibt einen Hundertrubelschein zum Wechseln. Der Schaffner hat natürlich nicht genug Geld und mit Bedauern verläßt Schinski den Wagen, ist aber natürlich während des Parlamentirens ein Stück gefahren. Nun wartet er auf den nächsten Wagen, wiederholt das Manöver und gelangt so nach und nach und ohne Unkosten an sein Ziel."

„Die Geschichte kannte ich noch nicht," rief Drobaschkin in den Stimmenwirrwarr hinein, hatten sich doch sämmtliche Kameraden allmählich um die Gruppe versammelt. „Aber noch ein anderes Stückchen kenne ich. Schinski wettete, er wolle eine Marktfrau in Wuth versetzen, ohne ein Wort zu sagen, das sie verstände. Also Schinski tritt, während die Kameraden in der Nähe stehen, zum Stande einer Frau, die Fische verkauft, er mustert ihre Fische prüfend und hält sich dann die Nase zu, damit zart andeutend, daß sich diese in einem Zustande befänden, der für menschliche Nasen unerträglich sei. Die Frau beginnt natürlich zu raisonniren und Schinski ruft ihr zu: „Sie sind ein Pronomen!" „Was?" ruft die Frau und schimpft. Unverzagt fährt er fort: „Sie sind ein Relativ!" Und so nennt er sie denn nach und nach Verbum, Adjektiv, Conditionel, Nominativ, Futurum — kurz, er wirft ihr die ganze Grammatik an den Kopf. Die Frau rast, weint, wüthet, wird halb ohnmächtig — ohne doch ein Wort von dem zu verstehen, was Schinski sagt."

Man tauschte noch seine Meinung über den originellen Wetttünstler aus, als sich die Thür öffnete.

Ein junger Offizier trat herein, eine schlanke Erscheinung mit intelligentem Gesicht, in dem die lebhaften dunklen Augen besonders auffielen.

Der Eingetretene, der soeben erst im Orte eingetroffen war, stellte sich vor: „Leutnant Schinski."

Die Kameraden konnten eine gewisse Ueberraschung nicht verbergen. Bald wurde dann auch mitgetheilt, daß soeben von ihm die Rede gewesen sei und zwar wegen seiner glücklichen Wetten.

„Gestatten mir die Herren ein Wort," sagte Schinski. „Ich war in meiner letzten Garnison nicht der Einzige bei uns, der wettete. Da hatten wir kürzlich einen originellen Spaß. Ein guter Bekannter, ein Rentier Pluschkow, wettete, er wolle mit verbundenen Augen Nachts vom Hotel „Adler" bis in seine etwa zehn Minuten davon entfernte Wohnung gehen. Die Wette wurde angenommen und er gewann sie auch, hatte eben gute Ortskenntniß, muß in seinem früheren Leben Jagdhund gewesen sein. Wir hatten aber die Sache nun folgendermaßen eingewickelt. Pluschkow ging um Mitternacht mit verbundenen Augen durch die Straßen, er wußte aber nicht, daß hinter ihm eine ganze Verschwörerbande von 60 Personen herzog. Wir Kameraden konnten zwar nicht theilnehmen, sondern nur von ferne folgen, aber wir hatten alles aufgeboten, was wir an Bekannten hatten, und sogar mehrere Wagen waren mit im Zuge. Alles ging unter köstlichem Amüsement mäuschenstill hinter dem Rentier her, und als er an seinem Hause ankam und ihm die Binde abgenommen wurde, da erschrack er über sein Gefolge bis in die Seele hinein."

„Aber Sie, Herr Leutnant," sagte nach einer Weile der Oberst, „sollen ja so viel Glück im Wetten haben! Man hört ja die unglaublichsten Dinge."

„Es ist nicht so wunderbar, als es scheint," erwiderte Schinski. „Ich treibe nur etwas praktische Physiognomik und ziehe dann meine Schlüsse. Verzeihen Sie, Herr Oberst, daß ich Ihre eigene Person in das Gespräch ziehe, aber ich sehe Ihnen zum Beispiel ganz deutlich an, daß Sie den Schmerz über die alte Wunde an Ihrem Fuße unter einer lächelnden Miene zu verbergen suchen."

„Ach Unsinn," lachte der joviale Oberst, „ich habe nie eine Wunde am Fuße gehabt. Sie wollen wohl wieder einmal wetten, Herr Leutnant?"

„Wenn Herr Oberst nichts dagegen haben," sagte Schinski höflich, „doch nur, wenn ich mir die Bedingung gestatten darf, daß die Wette hier sofort entschieden wird. Ich wette um 200 Rubel."

„Nun, das ist doch stark," lachte der Oberst. Ich halte die Wette."

Die Formalitäten wurden erledigt, der Oberst zog die Stiefel aus und ließ sich vom Regimentsarzt und einigen Kameraden die Füße untersuchen.

Es wurde festgestellt, daß nicht die Spur einer Wunde vorhanden sei.

Schinski machte ein ärgerliches Gesicht.

„Die Wette ist verloren," sagte er und setzte die 200 Rubel auf den Tisch, als Grundbesitzer konnte er sich solche Sachen leisten.

„Und nun," fügte er schmerzlich hinzu, „werden Herr Oberst leider wohl die Geschichte jedenfalls meinem bisherigen Regimentschef, Herrn Oberst Chowanski mittheilen."

„Ja, natürlich, mein alter Freund Chowanski erfährt noch morgen die ganze Geschichte!" rief der Oberst sehr amüsirt.

Am nächsten Tage ging denn auch der Brief ab, in dem der Oberst über den bisher unbesiegten Leutnant triumphirte.

Wenige Tage später waren die Offiziere wieder im Kasino versammelt, als der Oberst eintrat und einen Brief aus der Tasche zog.

„Unglaublich, meine Herren Kameraden!" rief er.

Alle Offiziere, unter ihnen auch Schinski, umringten ihn.

Der Oberst fuhr fort:

„Hören Sie folgenden Brief an, den mir mein alter Freund Chowanski schreibt: „Lieber Freund! Dieser Schinski ist des Teufels, er hat mit mir um 500 Rubel gewettet, daß er gelich am ersten Abend, wo er im dortigen Kasino verkehrte, Dich dahin bringen werde, daß Du die Stiefel ausziehst und mir dies eigenhändig mittheilst. Ein solcher Teufelskerl!"

Ein allgemeiner Jubel brach bei diesen Worten aus, den Schinski lächelnd entgegennahm.

Wie Korea zu seinem Kaiser kam.

Das heute so heiß umstrittene Korea ist vorläufig noch ein Land der Legenden, wie es bis vor nicht langer Zeit Japan auch war; die Gründung des „Kaiserreichs der Morgenfrische" bleibt in der Nacht der Zeiten verloren. Die Koreaner wien von dem Ursprung der Dynastie ihrer Herrschaft nur folgende Legende: Die Favoritin des Königs einer Provinz im Norden China's ging am Ufer eines Flusses spazieren. Da bemerkte sie plötzlich einen dicken Nebel, der bald die Form eines Eis annahm und aus diesem Ei sah sie ein Kind herauskommen, das sie dem König, ihrem Herrn, brachte. Der wüthende König aber warf das arme Kind den Schweinen zum Fraß hin; diese pflegten es jedoch sorgfältig und gaben ihm zu essen, statt es zu verschlingen. Als der König das sah, war er erstaunt und ließ das Kind in den Palast bringen und nannte es „Licht des Ostens". Der Knabe wuchs heran und wurde ein tüchtiger Schütze; aber seinen unbeständigen Beschützer packte bald die Eifersucht und er verjagte ihn. Der Flüchtling kam an den Jalufluß; nachdem er einen Pfeil in's Waer geworfen hatte, tauchten die Fische sofort zu Tausenden auf und bildeten mit ihrem Körper eine Brücke, die er überschreiten konnte, so daß er an's andere Ufer gelangte. Dort fand das „Licht des Ostens" ein liebenswürdiges Volk, das ihn zum König erwählte.

Korea nennt sich das „Land der Morgenruhe". Ob die Herren Japaner und Russen sich dadurch abhalten lassen werden, vor dem Frühstück zu schießen?

* * *

Ein „College" in Massachusetts wurde wegen Mangel an Wasser geschlossen. An einer deutschen Universität wäre so etwas undenkbar.

* * *

Oft geht der en-coeur-Ausschnitt der Damen bis an's Herz — der Männer.

* * *

Wenn diese Sieges-Lokalitäten nur nicht so furchtbar schwer zu buchstabiren wären!

* * *

Wenn man Jemandem die ungeschminkte Wahrheit" sagt, kann es häufig vorkommen, daß man selbst dabei „eine rothe Backe" bekommt.

Ein schwerer Pump.

Humoreske von Franz Balke.

Der Studiosus Severin Schönbach von der medizinischen Fakultät war einer der bierehrlichsten und feuchtfröhlichsten Häupter des lustigen Jena. Reicher Eltern Kind, bekam er ein höchst anständiges Taschengeld, mit welchem er jedoch, alten Traditionen getreu, immer von der Zeit fertig wurde. Ein großer Theil seiner monatlichen Fonds ging für die Befriedigung seiner allzeit durstigen Kehle drauf, weiter aber — und das soll besonders lobend hervorgehoben werden — half unser bemoostes Haupt, von echtem Korpsgeist durchweht, bereitwilligst allen Confratres, die schon etwas früher Kassenabschluß machten, wie er. Auch beschenkte er in angeborener utmüthigkeit oft und reichlich die Kinder seiner Vermietherin, einer schlichten, arbeitsamen Wittwe. Das alles schwächte nach und nach seinen Geldbeutel derart, daß er am Vierundzwanzigsten manchmal kaum baare dreißig Pfennig besaß. — Von zu Hause bekam Severin nicht einen Heller über die Summe, die sein Vater von vornherein für ihn festgesetzt hatte. So war er gezwungen, sich gleich Tausenden von Lebensgefährten auf dem nicht mehr ungewöhnlichen ege des Pumpens zu verbessern.

Das war bei ihm ein heikler und unangenehmer Punkt. So lustig und unbekümmert er sonst war, so ungern und widerwillig borgte er. eider war er durch alle Fatalitäten nicht klüger geworden und die stets am Ersten zu erhoffende Summe und eine gewisse Quantität Leichtsinn, die seinem Wesen anhaftete, ließen ihn das Rechnen vergessen. — Auf diese Weise war er auch einmal eine volle Woche vor Ultimo aller Mittel baar und beschloß schweren Herzens, seiner Tante, die aus gewichtigen Gründen alte Jungfer geblieben war, zwanzig Mark abzudrücken. Sie war geizig und führte den allereinfachsten Haushalt, daher war sie auch nie in der Lage, ihr respektables Vermögen aufzuzehren. Ihr Heim lag in einem entlegenen Winkel der freundlichen Musenstadt.

Severin machte sich herzklopfend auf den Weg und läutete punkt elf Uhr an Tante Sophies Pforte. Punkt elf! Nur um diese Zeit wünschte sie etwaigen Besuch und machte hierin auch mit ihrem Neffen keine Ausnahme. Auf der Treppe wäre er am liebsten umgekehrt. Er hatte einmal die sonderliche Tante um ein Lumpengeld angepumpt, das ihm durch die scharfe Predigt, die er zu hören bekam, so ziemlich verleidet wurde.

Tante Sophie empfing den seltenen Gast mit gewissem Erstaunen, zeigte ihm aber darauf mütterliches Wohlwollen, das sich nach und nach in mütterlichen Zorn verwandelte, als sie erfuhr, weshalb Severin gekommen war. Dieser hörte alle Lehren wie ein Dulder an und nickte hie und da zustimmend, was auf die Tante einen so guten Eindruck machte, daß sie sich bewogen fühlte, ihren Neffen zum Mittagsbrot einzuladen. Severin, dem nur daran gelegen war, mit zwanzig Mark versehen, so schnell als möglich aus verwandtschaftlicher Nähe zu kommen, bekam einen leisen Schreck. Er ließ jedoch nichts merken und nahm die Einladung mit „größtem Danke" an. — Mittlerweile begann er diskret zu riechen, was es wohl geben könnte — dabei wurde ihm fast unheimlich zu Muthe. Eine fürchterliche Ahnung beschlich ihn und steigerte sich zur entsetzlichen Gewißheit, als später Tante Sophie mit ihren knochigen Händen die große, dampfende Schüssel auftrug.

„Barmherzigkeit! — Zwiebelgemüse!" stöhnte Severin; natürlich nur in geheimster Tiefe seiner geängstigten Seele. Er kannte nur zu gut Tantes Empfindlichkeit in Geld- und Kochangelegenheiten — wenn sie ihm etwas anmerkte, bekam er ja nicht einen Pfennig! Alles — nur nicht Zwiebelgemüse, diese Qual seiner Kinderjahre! — Alles — — — nur nicht diese weichlichen schlabbrigen Schalen — mochten sie noch so kräftig mit Hammelfleisch und Kümmel gekocht sein! Tante Sophie füllte ihm seinen tiefen Teller. — Unser Mediziner saß da, als sollt er lebendig sezirt werden.

„Nun iß, mein Junge! Zhiebelgemüse ist das esündeste, was es geben kann!"

„Mahl — Mahlzeit!" stotterte Severin und versuchte, einen halben Löffel voll herunter zu würgen. Es ging nicht.

„Nun — schmeckt das nicht sehr gut?"

„O gewiß! natürlich! Es — es ist bloß — noch sehr heiß!" Er blies aus Leibeskräften, so daß nichts auf dem Löffel blieb. Er trauchte den zweiten und dritten ein — überall dasselbe Manöver. — Die Tante schlürfte indessen ihr Leibgericht mit Behagen und achtete weniger auf ihren schweißgebadeten Neffen.

lötzlich klingelte es draußen.

„Entschuldige einen Augenblick, Severin!"

„Bitte! Bitte!" Er sah ihr nach wie ein gereizter Tiger. Kaum war ihre magere Gestalt durch die Thür verschwunden, als ein Leuchten über sein Gesicht ging. Er packte Teller und Löffel und schwupp! — lag das Mordsessen wieder in der Gemüseschüssel.

Als Tante Sophie bald darauf erschien, schluckte und schmatzte er so eifrig, als genösse er Götterspeise. Die Tante war ob der Würdigung ihrer kulinarischen Kunst hoch erfreut. Sie zog ihrem Neffen den Teller aus der Hand und — füllte ihn zum zweitenmale.

Severin war total geknickt. Der Aermste zitterte fast, als er seine heruntergefallene Serviette aufhob.

„Nein, Tante!" wehrte er verzweifelt ab, „ich — ich muß danken! Ich habe diesmal vollständig genug — nein — nein wirklich — es geht nicht mehr!"

„Aber ich bitte Dich, Severin! Für mich genügen kaum zwei Teller voll, und Du bist ein großer, starker Mensch! Iß nur getrost; zumal da Dir's so schmeckt — es ist noch mehr draußen!"

Auch noch mehr draußen — das hatte ihm ja gerade noch gefehlt.

„Um — um Gottes willen nicht, Tante! Das heißt — ich meine — soviel kann man doch unmöglich essen!" stotterte er abermals. Er war so bestürzt, daß er sich mit der Serviette beinahe die Nase gewischt hätte. Er steckte sie zwischen Hals und Kragen und fing wieder an zu blasen.

„Es ist nicht mehr heiß, Severin!"

„Nein doch — gewiß nicht!" Er schluckte mit Todesverachtung eine Löffelspitze voll hinunter. Es schüttelte ihn. Für zwanzig Mark so eine Schinderei! Ach, wenn er doch nur das Geld nicht so nothwendig brauchte, er wollte der Alten schon einen Vortrag über Zwiebelgemüse halten! Die frömmsten Wünsche für das Wohl der Tante durchzuckten seine Seele. Schließlich raffte er sich auf: Es geht wahrhaftig nicht mehr!"

Die empfindsame Tante hörte sehr wohl den Klang leisen Trotzes heraus. Sie setzte seinen Teller ärgerlich beiseite und sagte spitz:

„Dann laß es stehen, es zwingt Dich ja Niemand!"

„Mahl — Mahlzeit!" schluckte der sonst so lebhafte Musensohn und stand hastig auf. Darauf bedankte er sich — ein wenig erleichtert — auf das Herzlichste, um die beleidigte Tante zu versöhnen. Es gelang ihm nicht ganz. Sie ließ sich jedoch herbei, ihm beim Abschiede etwas in die Hand zu drücken. Severin überließ es heiß und kalt. Was er da krampfhaft umschlungen hielt, war viel größer als die ersehnte Doppelkrone; er fühlte es — es war — wieder ein Thaler! Und heute war erst der Zweiundzwanzigste! Er wagte nicht, ein Wort zu verlieren — er kannte die strenge Tante... Mit äußerster Noth stammelte er nochmals „verbindlichsten Dank" für die Liebenswürdigkeit und verschwand. Am Treppengeländer drehte er sich um und hatte nicht übel Lust, den Thaler mit Vehemenz an den großen blechernen Briefkasten zu pfeffern. Er war empört.

Erst als ihn auf dem Markte die warme Mittagssohne bestrahlte, kam er wieder etwas in's seelische Gleichgewicht. Zehn Minuten später half er seinem getreuesten Freunde, der „gerade kein Geld bei sich hatte", mit einer Mark aus und war Abends so wohlbestallt als vorerst.

Eine edle, wohlhabende Seele, der er sich nothgedrungen anvertraute, lieh ihm gern fünfzehn Mark; da erst zog in Severins Herz die alte Fröhlichkeit. Nur wenn er an Zwiebelgemüse dachte, packte ihn ein gelinder Schauer. — Erzählen durfte er die Geschichte nicht — die Fopperei hätte dann nicht aufgehört — aber in Stunden der Erinnerung brummte er oft seufzend: „Teufel, war das ein schwerer Pump!" — Severin einmal lange, lange nach dem ominösen Gastmahl wieder den ersten pflichtschuldigen Besuch machte — die Tante hatte ihm brieflich verschiedene Rippenstöße geben müssen — erschien er, ihrer Hausordnung strikt entgegen, wohlweislich des Nachmittags vier Uhr. — Wer wollte es ihm verdenken?

Der Gruß mit dem Taschentuch.

Neuerdings beunruhigt man sich sehr über die gesundheitlichen Gefahren, die auch das Händeschütteln mit sich bringen soll. Man stellt unheimliche Berechnungen auf über die Quantitäten von Bacterien, die dabei übertragen werden können. An seine Stelle soll das Winken mit dem Taschentuch als Gruß treten. Diese Grußmethode wurde z. B. bei der Versammlung der „National Womens Christian Temperance Union" in Cincinnati angewandt. Eine Sprecherin wurde mit einem allgemeinen Schwingen der Taschentücher begrüßt, und sie nahm dieses Compliment mit Befriedigung auf; eier später erregte eine sehr praktische und gelehrte Delegirte dadurch Aufsehen, daß sie diesen „Taschentuchgruß" für äußerst unhygienisch erklärte, da ihm die große Verbreitung der Erkältungen zuzuschreiben sei.

Nach dem „Medical Record" ist es thatsächlich eine ernste sanitäre Frage, ob das Taschentuch nicht mehr Schaden als Nutzen stiftet. Das mit Krankheitskeimen gesättigte Taschentuch wird nicht schnell genug gewaschen, sondern Stunden lang in die Tasche gesteckt; das Ergebniß kann man sich leicht ausmalen. Wenn nun die Absonderungen auf diesem gefährlichen Toilettenartikel getrocknet sind, so wird der bloße Gebrauch derselben nothwendigerweise ein Mittel sein, die Infektion zu befördern. Eine wirklich gesunde Nase braucht nicht gewischt zu werden.

Alle Genies sind Egoisten. Schade, daß es nicht auch umgekehrt ist.